

Günter Rexilius

Das Persönliche ist politisch ist psychologisch

Hat kritische Psychologie noch etwas zu sagen? Wenn ja, was, wie, wozu könnte sie sich äußern? Oder gönnen wir ihr den Tiefschlaf, in den sie gefallen zu sein scheint? Müssen wir möglicherweise ihr Ableben registrieren – und wäre ihr die eine oder andere Träne hinterherzuweinen? Eindeutige oder rundweg überzeugende Antworten auf diese Fragen habe ich nicht, aber sie haben mich angeregt, in Bezug auf kritische Psychologie, wie ich sie verstehe, meine Position zu orten und eine persönliche Antwort zu finden.¹

Vorrede

Im Jahre 1988 fand am Psychologischen Institut der Universität Gießen² eine Veranstaltung statt, zu der die Fachschaft eingeladen hatte. Die OrganisatorInnen wollten, dem Thema »Katamnese« folgend, gemeinsam mit einigen »Ehemaligen« darüber reden, was kritische Psychologie gewesen war und sein könnte oder auch nicht. Eingeladen war eine Reihe von früheren StudentInnen, die bis in die siebziger Jahre hinein versucht hatten, wie an vielen anderen Orten, so auch in Gießen, eine Psychologie zu entwickeln, zu lehren und in praktische Arbeit umzusetzen, die Veränderung von solchen Lebensbedingungen zum erklärten Ziel hatte, an denen Menschen – viele Menschen – leiden und zerbrechen. In Debatte, Zwie- und Streitgespräch sollten die Älteren den Jüngeren verständlich machen, wie sie ihre eigene, die gesellschaftliche und die psychologische Entwicklung zwischen 1968 und 1988 einschätzen, sie waren aufgefordert, den noch Studierenden Rede und Antwort zu stehen, sich Kritik und Selbstkritik zu stellen. Es geschah, was zeitgemäß war: Fronten waren entstanden zwischen denen, die sich von ihren psychologie- und gesellschaftskritischen